

des Herrn Spiritual Dr. Bender am 17.1.1984:

Zwischen Utopie und Realität: Askese.

Die Lehre des Mönchvaters Antonius

..-.-.-..

Wir feiern heute - wie einige von Ihnen vermutlich wissen und feiernd begangen haben - das Fest des hl. Antonius, des großen Mönchsvaters, von dem alles Mönchtum in unserer Kirche mitgeprägt ist. Und unsere Kirche sollte sich wiederum von den Mönchen mehr und mehr prägen lassen; dann wird es wahr, was Metz einmal geschrieben hat, daß die "Zeit der Orden" da ist. Im Blick auf diesen großen Mann Antonius setzen wir unsere Überlegungen zum Thema "Utopie und Realität" fort. (Deswegen gibt es auch keine neuen Arbeitsblätter, Sie können die vom letzten Mal gebrauchen.)

In der Darstellung des Lebens des hl. Antonius folge ich dem, was Heinrich Bacht, einer der besten Kenner der frühchristlichen und monastischen Spiritualität, in dem großen Buch von Peter Manns, "Die Heiligen", mitgeteilt hat. Ich kann Ihnen auch empfehlen, einmal die Lebensgeschichte, die "Vita Antonii", die sein Freund, der große Bischof Athanasius aufgeschrieben hat, die in der "Bibliothek der Kirchenväter" enthalten ist, zu lesen und dabei zu merken, wie auch alle diese Legende und eine tendenziöse Darstellung die Wahrheit herausbringt - in einer eigenen Art, wie auch ein lyrisches Gedicht nicht einfach schlechthin und platt die Wahrheit sagt, aber trotzdem seine Wahrheit bringt. Wenn ich Sprüche des hl. Antonius zitiere, nehme ich sie aus einem weiteren sehr empfehlenswerten Buch, das wir auch in der aszetischen Bücherei besitzen, den "Apophtegmata", den "Weisungen der Väter", damit sind die Mönchsgeschichten und Mönchssprüche gemeint. Jetzt kennen Sie meine Quellen und jetzt trage ich vor, was ich für Sie daraus gefunden und gemacht habe. Antonius ist geboren 251/252 in Kome, einem kleinen Dorf in Mittelägypten, also in einer damals blühend christlichen Gegend. 251 ging die schreckliche Verfolgung des Decius zu Ende, der in einer nationalen Restauration das Altrömische wiederherzustellen versuchte und deswegen im ganzen Imperium in einer durchgreifenden und grausamen Weise die Christen aufspüren, einkerkern und umbringen ließ. Das war eine Zeit größter Gefährdung und viele Christen wurden schwach. Antonius kommt in einem begüterten Haus zur Welt. Als er zwanzig Jahre alt war, sterben seine Eltern. Auf ihn fällt die Verwaltung des nicht unbedeutenden Familienerbes und die Sorge für seine jüngere Schwester - notwendige Aufgaben.

Da geschah etwas ihm Erschütterndes. Er hörte im Gottesdienst ein Wort, das auch wir so oft folgenlos hören. Er kannte es auch und es war auch bei ihm bis dahin folgenlos geblieben: "Verkaufe alles, was Du hast, und gib den Erlös den Armen. Dann folge mir nach!" Also kein neues, unbekanntes Wort für ihn, doch diesmal trifft es ihn mit überwältigender Macht. So wie ja ein solches Gotteswort immer und eigentlich gedacht ist als ein Wort der Kraft und der Macht: "Du bist gemeint, Dich geht es an!" Er folgt diesmal diesem Appell, er gab sein Vermögen weg und behielt nur das zurück, was er zur Versorgung seiner Schwester brauchte. Er machte sich auf einen Weg in ein neues Leben, von dem er nicht wußte, wie es enden würde; ein Leben in eine bis jetzt unbekannte, unerfahrene, vielleicht sogar bedrohliche Gotteslandschaft.

Das Annehmen des Gotteswortes kann so einen Menschen in eine neue Existenzweise, in ein anderes neues Leben rufen. Manchmal vielleicht für uns so radikal, daß wir solche Radikalität nur in kleinen Schritten, aber dann auch immer wieder neu einholen und sie schließlich auch erbringen; eine solche Alternative zum bisherigen Leben, ein Kontra gegen das bisherige Leben, gegen ein übliches, vernünftiges Leben, gegen ein sogar anscheinend notwendiges Leben: ein Vermögen zu verwalten und für die Schwester zu sorgen. Ich kann mich da mit meiner Existenz hinein fühlen, weil ich auch dauernd vor dem Neuen, Ungekannten und Unbekannten stehe; und ich denke, es geht Ihnen auch so, wenn Sie im Ernst in Ihre Existenz hineinhorchen, wenn Sie Gottes Wort ernsthaft auf sich wirken und in Sie eindringen lassen, vielleicht dann so, daß das Neue für Sie angstbesetzt ist. Denn das Ende des Weges damals wie heute war nicht sichtbar.

Für solche Angst, für solche Furcht und Trauer kann eine alte Mönchsgeschichte helfen: Antonius spricht mit einem Bruder, der von Traurigkeit stark angefochten wurde und ihn fragte: "Was soll ich tun? Meine Gedanken bedrängen mich und sagen: 'Unnützlich und unpassend hast Du der Welt entsagt. Du kannst nicht gerettet werden!'" Da antwortete ihm Antonius: "Wisse, mein Bruder, auch wenn wir nicht in das Land der Verheißung kommen, ist es doch besser, wir kommen in der Wüste um, als daß wir nach Ägypten zurückkehren." Das ist die ständige Versuchung dessen, der sich auf den Weg gemacht hat, den ein Gottesruf getroffen hat, der sogar durch das rote Meer gezogen ist, der die Befreiung anfänglich erlebt hat, daß er zurück will zu den Fleischtöpfen oder im Bild des Evangeliums von gestern zu dem alten wohlschmeckenden Wein. Solcher

Anfechtung widerspricht Antonius, wenn er sagt: "Auch wenn wir nicht in das Land der Verheißung eingehen können", weil es noch zu weit weg ist, weil es noch in der Heimat Gottes vorbehalten ist, "so ist es doch besser, wir kommen in der Wüste um", in der Anfechtung, da wo es schwer ist und wo der Marsch mühsam ist und der Irrtum lauert und der Umweg vierzig Jahre dauert, "als daß wir nach Ägypten zurückkehren".

In diese Dynamik läßt er sich hinein. Das eigentlich geistliche, das eigentlich religiöse Leben war Antonius anfänglich ziemlich unvertraut und deshalb schloß er sich denen an, die man die Frommen, die man die Asketen nannte. Leute, die sich zurückgezogen hatten aus dem alltäglichen Leben, die nicht mit den gewöhnlichen Geschäften zu tun hatten, die sich all dem fernhielten. Manche hier im Haus und andere, die unser Leben hier im Haus beurteilen, verstehen ja auch das Collegium Leoninum als eine Gelegenheit, sich den gewöhnlichen Geschäften der Welt zu entziehen. Ob sie recht haben? Er entzog sich, um sich ohne Unterbrechung religiösen Übungen, dem Fasten und Beten, vor allem dem ständigen Psalmengebet hinzugeben. Anfangs wohnte er noch in der Nähe des Dorfes, dann zog es ihn in eine immer größere Entfernung von der bewohnten Welt in die Libysche Wüste. Erst lebte er in einem Felsengrab, dann in einer verfallenen Festung. Ein Freund sorgte dafür, daß er zu essen hatte. Hier führte er ein Leben härtester Auseinandersetzung mit sich selbst in der Suche nach Gott, im Kampf gegen das Böse, im Kampf auf Leben und Tod. Matthias Grünewald hat im Isenheimer Altar, der ja ursprünglich in einem Antoniter-Kloster stand, diesen Kampf ergreifend gemalt: wie er in diesem Anprall der Versuchung fast bezwungen am Boden liegt und sich nur noch mit einer Hand am Kreuz halten kann; so in die Tiefe seelischer und körperlicher Anfechtung gefallen.

Gott suchen, aus dem Gewohnten herausgehen, wir kennen, was dann blüht, auch aus der Versuchungsgeschichte Jesu, die von Antonius in seinem Lebensvollzug erinnert wird. Auch wir singen doch öfter- und könnten es darauf beziehen: "Wir sind im Kampfe Tag und Nacht, o Herr, nimm gnädig uns in acht!"; wenn wir so die Macht Gottes "Zieh an die Macht, du Arm des Herrn" auf uns, in unsere Kampfsituation rufen, Kampf dem alten Menschen in uns, dem widerständigen Widersacher, um mit Gottes Macht aufzugehen und hinzugehen immer mehr in Gott hinein.

Ich denke jedoch, an dieser Kampfsituation hat sich für uns etwas gewandelt. Wir leben in einer anderen Zeit mit einem anderen Weltverständnis. Wir können die Voraussetzungen nicht einfach übertra-

gen und übernehmen. Wir müssen die geistigen und geistlichen unumkehrbaren Veränderungen der Welt- und Menschheitsgeschichte ernstnehmen. Das vorbildhafte Tun des Antonius kann uns nur dann bewegen, wenn wir es fertigbringen durch eine Übersetzung es in unser eigenes Leben hineinzutragen. Zum Mönchtum fällt einem sofort stichwortartig ein, damals wie heute: Askese, Enthaltensamkeit, Verzicht, Deswegen geht er ja weg aus den gewohnten Gewohnheiten und entblößt sich von allem, was ihn hindern könnte an Gott und geht in die Einsamkeit der Wüste, wo er ganz allein ist, wo er es nur noch mit sich zu tun hat. Ursprünglich war ein solcher Weg sicher geleitet von einer Vorstellung von Askese, die von weit herkommt, (die orphische pythagoräische, platonische Elemente hat und mit dem Hellenistischen ins Spätjudentum hineingekommen ist:) also geleitet von einem leibfeindlichen Dualismus. Aus der Überzeugung, der Geist, die Seele, die sind gut, die Materie, der Körper, die sind schlecht, muß das Materielle, muß das Körperliche vernachlässigt und bekämpft werden. Plato schon findet das Wortspiel "Soma - Säma", der Körper ist das Grab, der Kerker der Seele, sie muß daraus befreit werden. Solche Leibfeindlichkeit findet sich auch heute noch spurenhafte in der Christenheit, auch unter uns. Solcher Befund führt Nietzsche dazu, das Christentum zu verspotten als "Platonismus für das Volk". Bezüglich solcher Leibfeindlichkeit müssen sie selbst zusehen, wieviel das noch in ihrer Frömmigkeit bedeutet; denken wir vielleicht auch, das eigentlich Göttliche im Menschen sei die Seele; über die Seele werde die Verbundenheit mit Gott erfahren und geleistet. Aber wir sind, glaube ich, eher schon auf dem Weg einer Integration von Leib und Seele, daß wir nicht nur wissen, die Seele rührt mit ihrer Sehnsucht an Gott und erreicht Gott mit frommen Gedanken und liebenden Worten; sondern wir wissen auch, die liebende Umarmung und die streichelnde Hand bringen Gott in diese Welt: den liebenden Gott dem geliebten Menschen näher. Diese Integration zu lernen, von solcher integrativen Arbeit nicht abzulassen, muß gewahrt bleiben bei einer Übersetzung der Askese des Antonius für uns heute.

Ansätze gibt es. Antonius selbst kennt schon eine barmherzige Zurückhaltung, ein Ernstnehmen der leiblichen Befindlichkeit, wenn auch nicht aus Wertschätzung, sondern aus Barmherzigkeit. Er weist die Kritik an einem anscheinend unasketischen Mönch mit dem Bogengleichnis zurück. Er sagt den Kritikern: "Leg einen Pfeil auf den Bogen und jetzt spanne! Und wenn Du zu sehr spannst, dann zerbricht der Bogen". Deswegen soll einer so von sich fordern, daß er den Bogen nicht überspannt und mit dieser nicht über-

fordernden Rücksicht soll einer den anderen, ein Mönch den anderen sehen. Antonius sagt: "Manche reiben ihren Leib mit Kasteiungen auf, aber weil ihnen die Unterscheidung fehlt (nämlich das, worauf es ankommt und wohin es geht) sind sie fern von Gott". (Ich habe gerade diesen Spruch mit ganz großem Vergnügen aufgeschrieben als Trost für Burkhard Schroers, der mir am Stammtisch der schwarzen Abtötung so ein bißchen fehl am Platz schien.)

Ich denke, wenn wir auf "Leib und Seele" als damaligen Dualismus schauen und ihn für uns heute übersetzen wollen, finden wir andere Worte. Daß wir nicht den Leib bekämpfen, sondern die Uneigentlichkeit lassen, (das ist nicht das Je - Eigene ein Stück weit), sondern das Eigentliche suchen und vollbringen. Oder daß es uns in allem und überall, um Gottverbundenheit geht, etwas mit Gott zusammen zu tun und wir alle überall die Trennung von Gott, die Entfernung von Gott, das Nicht-mit-Gott-Sein fürchten und darin die Sünde, die Trennung von Gott bekämpfen. Oder: daß über allem die Liebe steht - und Lieblosigkeit nichts ist. In einem solchen integrativen Denken wird uns auch klarer, daß es nicht bloß Sünden im Leib gibt, sondern noch deutlicher und noch gewichtiger Sünden in der Seele und Sünden im Geist. Im Geist und in der Seele tummeln sich und passieren die Unordnung, die Abwendung von Gott, im Ehrgeiz, im Stolz, in der Feindseligkeit, im Neid, im Hochmut, in dem sich einer über den anderen erhebt, ob auf der rechten oder der linken Position, ob als Meister des Wortes oder Meister des Balletts. Lieblosigkeit, Selbstgefälligkeit - all das passiert im Geiste, passiert in der Seele: aufgeblähtes Wesen, Lust an der Macht. Wenn ich einen ursprünglichen Impuls solcher mönchischer Bewegung übersetze in diesem Kampf gegen das Dämonische im Menschen, bei ihm damals aufgeführt unter dem Titel 'Gehorsam', dann scheint mir das heute eher Machtverzicht zu heißen. Wenn ich diese Askese, Verzicht um eines sinnvollen Zieles willen, leiste, dann muß sich - so scheint mir, wenn ich die Zeichen der Zeit richtig verstehe - das Kirchenregime (in dem ich ja auch eine Stelle habe) mehr und mehr partizipatorisch gestalten, damit wir wirklich Brüder werden und nicht länger die Herrschaft der Väter und der Über-Väter über die Kinder, die ein bißchen unmündig sind, festigen wollen. So wandelt sich etwas, wenn wir es und uns mit wandeln wollen. So entspricht es dem, wovon Antonius zutiefst bestimmt ist, daß die Gestalt dieser Welt vergeht, daß alles, alles, was ich sage, alles, was Sie denken, alles, was wir sprechen, alles, was wir wollen, alles, was wir anzielen

im allerbesten Sinn, vergänglich ist, weil welthaft. Ihn wie alle anderen Asketen und Mönche hat sehr stark das siebte Kapitel im ersten Korintherbrief bewegt, daß wir in dieser Welt leben sollen, als gäbe es diese Welt nicht.

Utopisch in dieser Realität, um Karl Rahner aufzunehmen. Und das zu vollbringen in einer Gelassenheit, meint Rahner so, daß wir den unaufhebbaren Dualismus zwischen (ich vereinfache Rahner jetzt; "Rahner für das Volk") Gottes Anspruch und unserer Erfahrung und unserer Welt, zwischen dem, was Gott von uns will und wünscht und was auch wir annehmen, und unserer Lebenswirklichkeit, in der wir uns leidvoll als solche erfahren, die es nicht bringen, daß wir diesen unaufhebbaren Dualismus annehmen. Das wäre es, darauf käme es an: Annehmende Gelassenheit. Was das konkret heißt, kann ich auch wieder mit dem Hausabend in Beziehung bringen, denn selbst beim Fest, (bei dem wir ja die künftige Wirklichkeit vorwegnehmen, das utopische, das jenseitige, das eigentlich uns immer bestimmende Feiern,) geschieht ja sehr Irdisches: daß wir einander verletzen und verwunden, daß wir einander kränken, weil die Wirklichkeit ja noch nicht so gut ist, daß wir sie aushalten könnten, wie sie ist, und deswegen Kritik anbringen, Impulse setzen, Hiebe versetzen, sticheln und spornen. Davon heißt es in den Mönchsgeschichten: "Ein Bruder wurde von den Brüdern vor Antonius sehr gelobt. Da nahm er ihn vor und stellte ihn auf die Probe, nämlich ob er Beleidigungen ertragen könnte. Als er feststellen mußte, daß er sie nicht ertrug, sagte er zu ihm: "Du gleichst einem Dorf, das zwar vorne schön geschmückt ist, hinten jedoch von Räubern verwüstet ist!" Wer Beleidigungen, wer Kränkungen noch nicht ertragen kann, hat sein Herz - so ist die Erläuterung des Antonius - noch nicht festgemacht an Gott, der allein genügt.

Eine zweite Geschichte: "Beim Altvater Antonius fanden sich Brüder ein und sagten zu ihm: 'Sag uns ein Wort, wie wir das Heil finden können!' Der Alte sprach zu ihnen: 'Höret die heilige Schrift, die ist gut für Euch!' Die erwiderten: 'Auch von Dir wollen wir etwas hören, Vater!' Da belehrte sie der Greis: 'Das Evangelium sagt: 'Wenn Dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann biete ihm auch die andere dar!' Jetzt kommt gegen seine Utopie ihr (Realismus:) Sie entgegneten: "Das können wir nicht!" Da sprach der Vater zu ihnen: "Wenn Ihr die andere Wange nicht darbieten könnt, dann haltet wenigstens die eine noch einmal hin!" Sie antworteten: "Auch das können wir nicht". Da aber sagte er: "Wenn Ihr nicht einmal das könnt, dann vergeltet wenigstens nicht das, was Ihr erlitten habt!" Sie darauf: "Auch das können wir

nicht!" Da sagte der Alte zu seinem Schüler: "Bereite ihnen ein wenig Brei, denn sie sind schwach!" (Diese Mönchsgeschichten sind voller Humor: "Bereite ihnen ein wenig Brei, denn sie sind schwach!") "Wenn Ihr das eine nicht könnt und das andere nicht wollt, was soll ich dann für Euch tun? Beten tut not!" - Und wenn sie nichts anderes aus diesem Vorbild des Antonius heute abend entnehmen als dieses "Beten tut not!", dann haben Sie genug entnommen. Denn nur der Gott, unser Gott, den wir im Beten erreichen, bringt uns dazu, diese Realität, in der die Kränkungen passieren, indem wir so schwer einander vergeben können, indem es uns nicht leichtfällt einander anzunehmen, nur dem Betenden, dem im Beten Gott Verbundenen, mag es gelingen, diese Realität anzunehmen und auszuhalten. Und genau das ist die Aufgabe, in die Rahner solche Gedanken aufnehmend uns hineinführen will: es gilt und kommt darauf an, das auszuhalten und nicht zu verdrängen, nämlich auf den anderen zu schieben oder es zu verleugnen: "Das ist ja gar nicht so schlimm!", sondern das Schlimme anzunehmen, wie es ist.

Und das geht dann so - ich meine das jetzt nicht literarisch, sondern persönlich: "Ich bin ein Mensch mit Fehlern. Ich bin ein Mensch, der immer noch nicht richtig liebt. Ich bin ein Mensch, der sich oft aus Ehrgeiz oder aus Menschenfurcht oder aus Bequemlichkeit und aus einem Hang zum Vorläufigen, weil zu wenig an das Endgültige, an den Einzigen gebunden, etwas vormacht. (Mit Vorläufigem meine ich gesuchte Lust, gesuchten Erfolg. Ungesuchte Lust, ungesuchter Erfolg sind etwas Schönes und ein Grund, Gott zu danken)".

Und Sie und wir alle miteinander sind Menschen, die unvollkommen, vorläufig, lieblos, eigensinnig, störrisch sind, die sich wie ich schwer etwas sagen lassen, die versucht sind, selbstgerecht zu sein, jeder auf seine Weise und unser (kranker) Nachbar auch. Wir zusammen verleugnen und verraten diesen Anspruch Gottes, diesen Wunsch Gottes, da wir es nicht wollen, in seiner Nähe zu leben und sich in dieser seiner Nähe verwandeln zu lassen. Vielleicht, daß wir seine Nähe dann auch als unabsehbar neu, voller bedenklicher und fürchterlicher Neuheit scheuen und in Angst, daß eine Lebensänderung droht, meiden. Daß ich uns wünschte, wir könnten uns in Gott hinein, in seine mächtige Gegenwart hinein, vergessen und verlieren und von ihm leben, so daß die Fürbitte von gestern abend zu unserem Leben wirklich paßt, daß sich diese Fürbitte an unserer Lebensart erfüllen soll, als da gestern abend gebetet wurde - wie schon oft gebetet worden ist: "Wenn ein Mensch Gott sucht, wenn

ein Mensch Jesus kennenlernen will, lade ich ihn in mein Haus und lasse ihn einige Monate bei mir leben". Könnten wir das wagen, einen Menschen, der Gott sucht, der Jesus kennenlernen will, in dieses Haus, in diese "Lehranstalt" einzuladen, die so wenig eine "Lebensanstalt" ist? (Einer ist hoffnungsvoller, er schüttelt den Kopf!) Ich will wenigstens meine Sorge vortragen, weil ich schon oft von Studenten, auch solchen, die jetzt hier sitzen, gehört habe, daß sie an ihren Kommilitonen den Glauben verloren haben. Dennoch möchte ich den Optimismus mit Ihnen teilen und den Grund für solchen Optimismus hier hereinrufen, daß so etwas gelingt aus unserer Nähe Gottes.

Der Vater Antonius pflegte zu sagen: "Die Früheren begaben sich in die Wüste und machten nicht nur sich selber gesund, sondern wurden auch noch Ärzte für andere. Wenn aber einer von ihnen in die Wüste geht, dann will er andere früher heilen als sich selbst". (Übersetzt: Wenn einer ins Leoninum kommt, will er oft andere früher heilen als sich selber. Schon unsere Initiativen, anderen helfen zu wollen, gefährdet uns in diese Richtung.) Wieder Antonius: "Und unsere Schwäche kehrt zu uns zurück und unsere letzten Dinge werden ärger sein als die ersten, daher heißt es für uns: 'Arzt, heile Dich vorher selbst!'" Und diese Heilung besteht darin, so scheint mir, den Widerspruch in unserem Leben, die Sünde und die Schuld, (die aufzudecken sind, wenn einer ehrlich ist), anzunehmen, auszuhalten, zuzugeben, zu bekennen und zu bereuen und sich ändern zu wollen! Genau das ist in dieser Welt, so Rahner, das Eigentliche, weil das Utopische, was leider noch keinen Ort hat, denn utopisch heißt: noch ortlos, das Niemandsland, die Wüste, Sie kennen das Nietzschesche Wort: 'Die Wüste wächst'. Wo aber die Seele, wo der ganze Mensch, wo der betende Mensch in Hoffnung nach Gott ausgreift, weil die schlechte Realität, die wir leben, noch keinen Grund zur Hoffnung gibt, wohl Hoffnungspunkte - wo das geschieht in solcher Hoffnung, verschwindet ein bitterer Pessimismus, der nur schwarz sieht, (dann unterzeichnet man bald seine Austrittserklärung vom Stammtisch zur schwarzen Abtötung!) man braucht nicht so zugrunde zu gehen, in der Vorstellung, es ist ja nichts zu machen - außer sich zu kasteien und den anderen das Leben zu verderben! Es ist ja nicht so, daß wir aus der Welt heraus sollen in die Innerlichkeit hinein. Es ist ja nicht so, daß wir uns in dieser Welt fleckenlos bewahren sollen. In solcher Hoffnung erstirbt der schwarze Pessimismus. In solcher Hoffnung verbrennt aber auch ein naiver, blauäugiger Optimismus, der denkt (jetzt oder bald oder später!) "da komm' ich mit meiner Hauruck-Pastoral!" und vor

dieser Art von Pastoral, wie ich Seelsorge aufgreife, verstummen alle Fragen nach Tod, nach Schuld, nach Krankheit. Auf solche Fragen ist nämlich auch der Hinweis auf Gott dann selten eine Antwort - bitterste Erfahrung vieler meiner seelsorglichen Bemühungen! Solch blauäugiger Optimismus geht kaputt, wenn wir wahrnehmen: Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit, Ungerechtigkeit, psychische Depression, Ungeliebtheit der Armen, der Kranken, der Einsamen, der Alten! Solche Hoffnung macht Einem erst Platz, wenn der Optimismus wie der Pessimismus zerschellt sind; dann gibt es nur noch, aber dann auch erst, Platz für den ortlosen, überall gegenwärtigen, in jedes Loch reichenden, in die Gräber der Wüste wie in das Grabloch unterhalb von Golgotha, also in jedes Loch hineingehenden Gott. Gott, der Leben gibt und leben läßt, vor dem all unsere Realität, die persönliche, die leoninische, die geistliche, die kirchliche, die politische sich als vorläufig erweist.

Ich breche hier ab, weil das ausreicht, Sie zu ermutigen, von Antonius her kommend zu ermutigen: nehmt Gott wahr, laßt Gott, der bis jetzt in Eurem Leben noch zu wenig Boden gefunden hat, Euch stark machen, die Realität anzunehmen! Heilt Euch erst selbst! Wobei - ich hätte das weiter ausgeführt und ich hoffe, das beim übernächsten Mal zu bringen - diese Selbstheilung keine Abkapselung und kein Rückzug aus der Welt ist. Heile Dich erst selbst! Genauer: laß Dich, Du Dich, indem Du Dich in die Nähe Gottes hältst, immer wieder neu hältst, gesund machen! Mehr brauchst Du nicht zu tun. Antonius blieb zwanzig Jahre lang in dieser Wüste, nichts anderes tuend als Beten und Fasten, sich so um nichts anderes als Gott kümmernd. Und als er zurückkam und dann in seine Zeit und Welt zum bedeutenden geistlichen Lehrer, zum bedeutenden Partner und gesuchten Ratgeber führender Schichten bis zum Kaiser Konstantin wurde, also als er nach zwanzig Jahren Gottsuche aus der Wüste zurückkam, da leuchtete sein Gesicht von Gott. Ich wünsche Euch ein leuchtendes Gesicht von seinem Festtag her, damit Euer Leben festlich wird. Amen.